

„Treppenarm“ (S. 183), beim „Hängewerk“ (S. 184) anstatt (wie hier zutreffend) Hängesprengwerk und beim durchgehend identifizierenden Gebrauch von „Wand“ und „Mauer“ – von irritierenden, auch als Stilblüten erkennbaren, aber so offensichtlich nicht gemeinten Aussagen, z. B.: Die „Nordfassade“ „des Palas-Kernbaues“ „liegt“ (!) „heute im Burginneren“ (S. 147); vormals präsentierte sie sich wohl nach außen? „Der Südraum verzichtet auf die Verwendung eines Unterzuges. Da die Spannweite beider Burgen [!] nahezu übereinstimmt ...“ (S. 174 – gemeint sind die Runneburg und die Wartburg, aber nicht deren „Spannweiten“). „Recht erstaunlich ..., daß das Obergeschoß ... durch die ... Wendeltreppe erschlossen sein will“ (S. 194).

Mit den drei folgenden Beiträgen kommen Vertreter der naturwissenschaftlich-methodisch historiologischen Bauforschung zu Wort: Dieter Klaua mit Ergebnissen der „Petrographische[n] Untersuchungen an den Bau- und Dekorationsgesteinen ...“ (S. 207–228), die vielleicht vor dem letztgenannten Aufsatz besser einzuordnen und wo zumindest Hinweise auf das Ettringit – zwar kein „Baugestein, aber ein für die jüngste Zerstörungsgeschichte des „Palasurmes“ äußerst wichtiges petrographisches Phänomen – am Platze gewesen wären; Roland Möller und Rinko Berg mit Ergebnissen der „Material- und Oberflächenuntersuchungen am Mauerwerk ...“ (S. 229–273) – eine gediegene, einem Werkbericht voll entsprechende Dokumentation, bei der allerdings die Scheidung in Mörtel und Putze (anstatt von Mauer-, Putz- und Verstrichmörtel, S. 272 ff.) sowie der fehlende Text nach der letzten Teilüberschrift („Nachfolgende Reparaturen und Veränderungen, besonders nach 1800“) zu beanstanden sind; Hans-Peter Schramm mit „chemischen Analyse[n] historischer Mörtelmassen“ (S. 274–279), die jedoch ausschließlich auf Gipsmörtel beschränkt, vorgestellt werden.

Die Aufsatzfolge beschließt Stefanie Lieb mit „Die romanesche Kapitellplastik der Runneburg ...“ (S. 280–298), mit einem insgesamt – im Sinne der „klassischen“ Kunst-Historiographie – vorzüglichen Beitrag, der glücklicherweise auch Basen und Säulenschäfte einbezieht, jedoch z. B. bei der Benennung des Sattelholzes der „Aststumpfsäule“ („Holzkämpfer“, S. 284) und bei der Pluralbildung von „Abakus“ (S. 290) terminologische bzw. philologische Schwächen erkennen läßt.

Die inhaltlich nicht, sachlich vielleicht gerechtfertigte Heterogenität des Dargebotenen durchflieht unglücklicherweise etwas durchgehend Vereinheitlichendes. Das sind die phraseologischen, syntaktischen, grammatikalischen und interpunktionellen Fehler sowie die Identifikation von „haben“ und „besitzen“, von „verwandt“ und „verwendet“. Bei allem, in bezug auf das hoch schätzenswerte wissenschaftliche Anliegen, hinsichtlich der Entsprechung einer längst notwendigen – wenn hier auch lückenhaften – Dokumentation und Präsentation des bisher Erforschten nachdrücklich zu Würdigenden behält das Rezensierte den Status eines „Arbeitsheftes“ – mehr nicht, und das ist schade, eine lektorischen redaktionellen Unzulänglichkeiten geschuldet, versäumte Gelegenheit für Besseres. Dieses ist ihm – wenn die Verheißung auf die Neuaufgabe im „Alexander Antonow Verlag, Frankfurt am Main“ (S. 8) ernst zu nehmen ist – nach gründlicher Überarbeitung sehr zu wünschen.

Hermann Wirth

Ilse Saur/Walther-Gerd Fleck

Möckmühl – Burg und Stadtbefestigung Ihre Erbauung und Geschichte

Hrsg. vom heimatkundlichen Arbeitskreis der Stadt
Möckmühl, Möckmühl 1998, 56 S., Broschur.
ISBN 3-00-003102-2

Das an der Jagst gelegene Städtchen Möckmühl wird noch heute von einer weitgehend erhaltenen Stadtmauer umschlossen und von einer Burg bekrönt, die umfangreiche mittelalterliche Baureste bewahrt hat. Burg und Stadtmauer wurden in den letzten Jahrzehnten umfangreich instandgesetzt, so daß zahlreiche baugeschichtliche Beobachtungen möglich waren. Walther-Gerd Fleck, der die Sanierungsarbeiten als Architekt leitete, und Ilse Saur, langjährige Stadtarchivarin in Möckmühl, legen nun die dabei gewonnenen Erkenntnisse zu Baubestand und Baugeschichte sowie über den zugehörigen historischen Hintergrund in einer ansprechenden Publikation vor.

Eine Burg in Möckmühl entstand wohl in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter den Herren von Dürn, auf die später die Hohenlohe und ab 1445 die Kurpfalz folgten. Im Zuge der expansiven pfälzischen Territorialpolitik des 15. Jahrhunderts wurde die zugehörige, bis dahin noch unbefestigte Talsiedlung unter Pfalzgraf Philipp mit einer geschlossenen, vergleichsweise aufwendigen Ummauerung versehen, und auch die Burg erhielt in diesem Zuge einen neuen, direkt an die Stadtbefestigung angeschlossenen äußeren Mauerring. Allerdings konnten 1504 die Württemberger Möckmühl nach sechstägiger Belagerung erobern, und auch 1519, als Götz von Berlichingen die Burg als württembergischer Vogt gegen den Schwäbischen Bund verteidigte, konnte die neue Ummauerung den Feind nicht dauerhaft abhalten.

Die Darstellung der verschiedenen Baulichkeiten beginnt nach einer Auswertung der im 17. Jahrhundert einsetzenden Bildquellen mit der Behandlung der Burganlage. Dem Baubestand des 13. Jahrhunderts gehören hier neben dem Schaff des großen, runden Bergfriedes die im heutigen Burgebäude aufgegangenen Reste einer hochragenden Umfassungsmauer über rechteckigem, zur Bergseite hin wohl von Anfang an rundlich ausgebauchtem Grundriß an. Zwei wohl noch mittelalterliche Burgebäude lassen sich über den heutigen Kellerstrukturen nachweisen, wobei jedoch weitergehende Aussagen – etwa zu möglichen Vorgängerbauten – aufgrund der ungenügenden Befundlage wohlweislich dahingestellt bleiben. In kurpfälzer Zeit erhielt die Burg einen äußeren Mauerring mit runden, teils auch spornartig vorstehenden Flankierungstürmen, Schlüsselscharten, Rundbogenfries und einem unter Zwingerniveau gelegenen, eingewölbten Wehrgang. Um 1505 entstand der heute noch vorhandene Fachwerkaufsatz auf dem Turm mit seinem spitzen Helm, und 1902 wurde das heutige Burgebäude als weitgehender Neubau über den damals noch vorhandenen Resten der beiden mittelalterlichen Burghäuser errichtet. Die Stadtbefestigung des 15. Jahrhunderts schließt sich formal eng an die Burgumwehrung an. Die vier Tortürme wurden im 19. Jahrhundert weitgehend abgebrochen, doch haben sich ein Großteil der Mauerzüge, mehrere Flankierungstürme und Wehrrerker noch gut erhalten.

Die reich mit Plan- und Bildmaterial ausgestattete, sorgfältig hergestellte Broschüre vermittelt dem Leser damit nicht

nur ein anschauliches Bild der Befestigungsanlagen des 15. Jahrhunderts, sondern auch wichtige Informationen zu deren Wandel im Laufe der Zeiten, bis hin zur jüngsten Instandsetzung.

Stefan Uhl

Stefan Uhl/Edwin Ernst Weber (Hrsg.)

Hornstein – Beiträge zur Geschichte von Burg, Familie und Herrschaft

*Sigmaringen: Thorbecke 1997, 440 S., 115 Abb., davon sehr viele Strichzeichnungen und Schwarzweißfotos, fünf Farbbildungen, geb.
ISBN 3-00-002201-5*

Genügend Burgvereine haben Deutschlands Burgen derart malträtiert und verunstaltet, daß Vereinsnamen wie „Burgverein XX“, „Freundeskreis Burg XX“ oder „Förderverein Burg XX“ fast schon ein schaler Geschmack anhaftet. Zu unrecht freilich, denn nicht selten zeichnen sich solche Vereine auch durch behutsamen, sorgfältigen und sogar wissenschaftlich einwandfreien Umgang mit den von ihnen betreuten Burgen – zumeist Burgruinen – aus. In derartigen Ausnahmefällen bemühen sie sich um die Einbindung kompetenter Fachkräfte und um die intensive Abstimmung mit den Denkmalschutzbehörden, um das von ihnen betreute Objekt möglichst sachgerecht zu erforschen, zu sanieren und zu erschließen. Besonders hervorzuheben sind Burgvereine dann, wenn sie ihre Tätigkeiten auch noch ansehnlich publizieren.

Der „Förderverein Ruine Hornstein“ ist solch ein Ausnahmeverein, denn er hat nicht nur die Sanierung der Burgruine Hornstein durch einen gewaltigen Kraftakt bewerkstelligt, nicht nur fachkundige Historiker, Bauforscher, Archäologen und Heimatforscher in sein Projekt eingebunden, sondern überdies hinaus ein ansehnliches Buch in Auftrag gegeben, in dem dreizehn beteiligte Fachleute und Laienforscher in fünfzehn Beiträgen aus ihrem Arbeitsfeld Bericht erstatten.

Bauliche, archäologische, historische und bildliche Quellen wurden zusammengeführt und verknüpften sich letztlich zu einer komplexen Gesamtdarstellung der Burg- und Schloßanlage.

Die Geschichte der Burg und Herrschaft handeln Armin Heim, Edgar Hellwig und Edwin Ernst Weber ab, wozu Otto H. Becker einen Beitrag zur Zucht- und Strafanstalt Hornstein beisteuert. Hans Küblers Beitrag über „Die Schloßruine als Theater-Freilichtbühne 1947–62“ komplettiert gemeinsam mit Karl Werner Steims Artikel über „Das Haus Hornstein heute“ die geschichtliche Betrachtung.

Die Burg Hornstein nahe Sigmaringen in Baden-Württemberg erscheint im Jahr 1247 erstmals mit einem Hainricus miles de Hornstain indirekt im Licht der geschriebenen Geschichte. Das auf ihr ansässige Geschlecht war wohl den Grafen von Veringen dienstverpflichtet. 1512 erwarb die stammesverwandte Linie Hornstein-Hertenstein-Göffingen die Burg und gründete eine neue Linie „von und zu Hornstein“. 1787 wurde die Herrschaft Hornstein an das Fürstenhaus von Hohenzollern-Sigmaringen verkauft. 1818 bis 1868 diente das mehr und mehr in Verwahrlosung

geratene Schloß als Landesstrafanstalt und wurde schließlich 1873 auf Abbruch verpachtet. Erst dem 1987 gegründeten Förderverein gelang es, die Sanierung der malerischen Ruine zu realisieren.

Auch die Baugeschichte des Burgschlosses konnte im Rahmen der Sanierungsarbeiten präzise abgeklärt werden (Beitrag Stefan Uhl). Demzufolge stand eine kleine, einfache Schildmauerburg aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts am Anfang der komplizierten baulichen Entwicklung. Während des 16. Jahrhunderts verwandelte sich diese Burganlage in ein stattliches Schloß, von dessen ansehnlicher Gestalt mehrere historische Ansichten zeugen. Mehrere Baualterspläne, Wandabwicklungen und Detailfotos belegen Uhls Ausführungen. Christoph Stauß hat hierzu einige Rekonstruktionsskizzen beige steuert.

Stauß berichtet weiterhin über die Restaurierungsarbeiten, die sich von 1988 bis 1997 erstreckten.

Interessant ist Christoph Bizers Beitrag zu den archäologischen Kleinfunden, die er am Burgplatz auflesen konnte. Wenn auch das geborgene Material nur einen winzigen, daher eher zufälligen Ausschnitt aus dem Gesamtkomplex repräsentiert, deckt es sich doch vorzüglich mit Ersterwähnung und Erstbestand.

Armin Heim („Die Hornsteiner Schloßkapelle“), Helmut Söllner („Burg Hertenstein im Laucherttal“), Hermann Josef Kasseböhrer & Angela Vielstich („Heiligkreuztal als Hauskloster der Herren von Hornstein und von Hertenstein“), Christoph Stauß („Die Grablege der Herren von Hertenstein in der Pfarrkirche zu Bingen“) und Elisabeth Volk („Der Förderverein Ruine Hornstein“) runden die thematische Vielfalt des Buches weiter ab, das eindrucksvoll belegt, was alles ein kleiner Verein durch Engagement und Umsicht zu erreichen vermag.

Joachim Zeune